

Feature I

Eine Reise nach Fukushima

Dr. Albrecht Rothacher

Nachdem das havarierte AKW mit seinen Reaktoren unter Kontrolle gebracht und notdürftig gesichert ist, bedroht die gleichnamige Präfektur nach Erdbeben, Sturmflut und Atomunfall das vierte Unglück: der beschleunigte wirtschaftliche und demographische Niedergang durch den Zusammenbruch des Fremdenverkehrs und der Nachfrage nach Nahrungsmitteln aus dem ländlich und mittelstädtisch geprägten Fukushima, der der Fläche nach drittgrößten Präfektur Japans mit ihren zwei Millionen Einwohnern. Die Hotels stehen seit sieben Monaten leer. Die Bauern, Fischer, Sake-Brauer und Andenkenverkäufer bleiben auf ihren Waren sitzen. Die Nahrungsmittel sind amtlich getestet und, soweit für den Verkauf zugelassen, sicher, die Strahlung außerhalb des geräumten 30 km Perimeters weitgehend auf ihr natürliches Normalmaß zurückgegangen.

Doch wurden seit dem 11. März alle der in Japan sehr beliebten Schul- und Betriebsausflüge in die Unglückspräfektur annulliert. Frei nach dem Motto: Wer macht schon Urlaub in Tschernobyl? 130 Onsen, Kurorte mit heißen Heilquellen, gibt es in der Präfektur, in denen die Japaner gerne gruppenweise bei gutem Essen und Trank in Ryokan, teuren Traditionshotels, das Wochenende verbringen. Jetzt ist die Herbstsaison, in der die spektakuläre Verfärbung der Bergwälder als Attraktion gilt. Doch niemand will sie vor Ort mehr sehen. Wie alle ländlichen Provinzen mit einer in seinem ausgedehnten Bergland noch intakten Umwelt machte Fukushima mit seinem regionalen Herkunftsnamen bis zum 11.3. erfolgreich Werbung. Jetzt bleiben Obstsaften, Milcherzeugnisse, Sake, Gemüse, Reis, Fleisch, Fisch und Obst mit der sichtbaren Ursprungsangabe unverkauft auf den Regalen der Supermärkte liegen, wandern auf den Müll und werden entlistet. Gerade die örtlichen Qualitätsprodukte, wie das berühmte Rindfleisch und die Sake-Spezialitäten, werden dabei vielleicht irreparabel geschädigt. Massenqualität für die auswärtige Verarbeitung wird weiter abgesetzt. Dass Teile der Nachbarprovinzen Ibaraki, Tochigi, Miyagi und Yamagata geographisch viel näher am Unglückskraftwerk liegen als etwa der von ihm von drei Gebirgsketten abgeschirmte Westen des weitflächigen Fukushima, wird

einem oft erzählt und ist völlig einsichtig – ändert jedoch nichts. Der Markenname „Fukushima“ ist derzeit in Japan einfach unverkäuflich.

So kam das Außenministerium auf die Idee, ausländische Diplomaten und Presseleute Ende Oktober nach Fukushima einzuladen. Sinn der Übung war, vor laufenden Kameras die einheimischen Delikatessen zu verköstigen und die Sehenswürdigkeiten zu bewundern. Die Logik war, wenn Ausländer, die nach dem 11.3. als erste Fersengeld gaben, die Erzeugnisse und die Landschaft sicher finden, dann sollten sie es für die Japaner auch sein. Gerade einmal dreizehn Teilnehmer fanden sich bereit. An Europäern außer mir noch ein Finne, ein Kroat und ein Russe. Beim Sake im Onsen sollten wir uns gründlich immunisieren.

Bei der Ankunft auf dem Bahnhof **Iwaki** grüßt der Bürgermeister und das Ständchen einer Taiko-Trommelgruppe. Eine erste Containersiedlung von Evakuierten wird auf einem Großparkplatz sichtbar, alles proper. Sie wirkt eher wie die Unterkunft von Bauarbeitern auf einer Großbaustelle. Bei der Anfahrt durch das Küstenland von Ibaraki und seiner Elektronikstadt Hitachi waren die noch verbliebenen Erdbebenschäden immer häufiger sichtbar geworden.

In Iwaki hatte es am 11. März mit der Stärke 6 gebebt. Vor allem die vielen Beschädigungen der Ziegeldächer (die vor Taifunen schützen sollen) sind unübersehbar. Die Hauptstraßen, die Eisenbahn und die großen Gebäudeschäden sind längst repariert. Nicht aber die Risse und Verwerfungen der Gehsteige, der Parkplätze, der Nebenwege, die umgestürzten Gartenmauern und verbogenen Zäune. Auf dem nicht länger benutzten Industriehafen liegen sauber getrennt die gigantischen Müllberge geborstener Ziegel, von Betonteilen, verbogenen Stahlträgern, Trümmerholz, entwurzelten Bäumen. Auf abgezäunten Parkplätzen dann die Schrotthalden zerstörter Pkws, Lkws, von Booten, Zug- und Baumaschinen. Was mit ihren Insassen passiert ist, kann man nur düster erahnen. 2000 Menschen hat die Flutwelle, die hier „nur“ vier Meter hoch war, in der Präfektur das Leben gekostet. Weitere 18.000 Tote und dauerhaft Vermisste waren es in der härter getroffenen Sanriku-Küste weiter im Norden, wo ganze Fischerdörfer ins Meer gespült wurden und die Wellen bis zu 20 Meter hoch waren.

Auch bei dem ersten Besuchsort, dem Aquamarine-Aquarium von Iwaki sind die Verwüstungen der Außenanlagen – verbogene Verkehrsschilder, umgestürzte Zäune und Bäume, abgeschwemmtes Gelände und die Risse in Gehsteigen und auf Parkplätzen unübersehbar. Doch in dem erst wenige Jahre alten Aquarium selbst waren die physischen Schäden, außer einigen geborstenen Scheiben und Wassertanks sehr begrenzt geblieben. Zwar wurden durch den Stromausfall 90% der Fischbestände getötet. Doch überlebten die wertvollsten Tiere, ebenso wie glücklicherweise alle rechtzeitig evakuierten Mitarbeiter und Besucher. Die fossilen Urfische aus der Tiefsee stellten sich nach hundert Millionen Jahren an

Evolutionsgeschichte als hart genug im Nehmen heraus, ebenso wie ein Walross, die Robben und ein aus München und Innsbruck stammendes Fischotternpaar. Das von Freiwilligen und Mitarbeitern in Überstunden wieder restlos instand gesetzte und bevölkerte Aquarium wurde am 15. Juli, also schon vier Monate nach der Katastrophe, wieder eröffnet. Es stellt sehr schön die verschiedenen Wasserbiotope und seine Bewohner dar: Die des warmen Kushiro-Stroms aus dem tropischen Süden, und des kalten Oshiro von der Halbinsel Kamtschatka aus dem sibirischen Norden, die sich vor Iwate treffen und die Küste zur fischreichsten von ganz Japan machen, ebenso wie die Nachbauten tropischer Gewässer, des Korallenmeers, aber auch japanischer Binnenseen, von Wattgebieten, Felsenküsten, Sumpflandschaften, Bergbächen und Abwassergräben. Alles ist so spannend und anschaulich dargestellt und so gekonnt gemacht, dass Kinder ebenso wie Erwachsene auf ihre Kosten kommen. Der Aquariumsdirektor stellt die Messwerte der letzten Monate vor. An zehn Stellen wird auf seinem Gelände Radioaktivität gemessen. Die Werte sind seit Wochen schon stabil auf das Normalmaß vor dem 11.3. gefallen. Einige Einzelbesucher, Familien und Seniorengruppen verlieren sich in der weitläufigen Anlage. Doch das Gros der bisherigen Klientel, die Schulklassen aus dem Großraum Tokyo, bleibt weiter aus.

Mittagessen im exklusiven Onahama Ozean Golfhotel mit einem spektakulären Blick auf die Weiten des Pazifischen Ozeans, der im milden Sonnenschein des Frühherbstes heute wieder sehr friedlich wirkt, weite menschenleere Strände, die von Steilküsten eingesäumt sind, einen großzügigen picobello gepflegten Golfplatz, der das Hotel umgibt, und steinumfasste dampfende Termalfreibäder. Doch alles, Hotel, Strände, Golfplatz und Bäder, ist menschenleer, von einigen Bauarbeitern, die letzte Schäden beseitigen, und gelangweilten Bediensteten einmal abgesehen. Iwaki hat 14 solcher Golfplätze. Es mag den Japanern schamlos oder leichtsinnig vorkommen, in 55 km Entfernung von einem havarierten AKW Golf zu spielen. Aber mit ihrer Abwesenheit ist vor Ort auch niemandem geholfen.

Iwaki ist mit 340.000 Einwohnern eine der größten Industriestädte von Tōhoku, der Nordhälfte der Hauptinsel Honshū. Früher lebte die Gegend bis zur Erschöpfung der Vorkommen, vom Kohlebergbau. Noch heute wird hier ein riesiges Kohlekraftwerk betrieben – mit billiger Importkohle aus Australien. Seit den 60er Jahren bemüht sich die Stadt durch den Ausbau des Containerhafens, durch Industrieansiedlungen – riesige anscheinend unbeschädigte Ölraffinerien und chemische Kombinate liegen in Hafennähe – und die Tourismusförderung – die Metropole Tokyo liegt in nur zwei Stunden Fahrzeit entfernt – den Wohlstand zu halten. Neben den erwähnten Golfplätzen, Thermalbädern und dem in Japan selten gewordenen attraktiven Meeresstrand, locken die frischen Spezialitäten vom Fischmarkt: Muscheln, Krestöpfe, *Kamaboko* Fischpaste und eingelegte

Mehikari-Fische als örtliche Delikatessen. Dazu wurden ein Dinosaurier- und ein Fossilienmuseum mit lokalen Funden gebaut, sowie das erwähnte Aquarium. Derzeit hilft nichts mehr. Früher gab es zehn Millionen Besucher im Jahr, heute ein paar Dutzend am Tag. Die Dino- und Fossilienmuseen liegen in der Evakuierungszone, und die in Iwaki angelandeten Fische werden nicht mehr nachgefragt. Solche in anderen Häfen – unabhängig davon, wo sie gefangen werden – haben kein Problem.

Schon vor dem 11.3. war die Bevölkerung der Stadt um 2500 Menschen, also knapp ein Prozent, durch einen Sterbeüberschuss und die Abwanderung jährlich gefallen. Diese Tendenz dürfte sich seither stark beschleunigt haben.

Auf der Ban'etsu-Autobahn geht es durch die **Abukuma-Berge** aus der Küstenregion **Hama-dōri** in die Zentralregion **Naka-dōri** der Präfektur. Die Abukuma-Berge mit ihren idyllischen Mischwäldern sind eine nahezu unbesiedelte bis zu 700m hohe Mittelgebirgslandschaft, die zusammen mit den Westwinden, die die meisten Staubwolken von Fukushima Daiichi aufs Meer bliesen, die Strahlungen vom Hinterland abgehalten haben. Die dortigen Höhlenkomplexe, die zu den größten Asiens zählen, sind jedoch nicht mehr zugänglich. Große Bergrutsche und abgestürzte Felsformationen zeugen von der Wucht des Erdbebens. Der Verkehr auf der Autobahn, die sich bis zu 30km an das AKW nähert, ist nur spärlich. Bei der Anfahrt nach **Kōriyama**, dem Verkehrs- und Handelszentrum der Präfektur, wird die Besiedlung intensiver. Allerdings scheinen viele Häuser verlassen, deren Erdbebenschäden nicht mehr repariert werden. Gut die Hälfte der höher gelegenen Trockenreisfelder sind verödetes und verunkrautetes Brachland. Das Bambusgras, die Goldraute und der japanische Knöterich, der sich auch nach Europa eingeschleppt hat und dort an Bachläufen wie eine Pest ausbreitet, machen es im Gegensatz zu europäischen Grünbrachen mit ihren Naturwiesen nicht gerade zur Augenweide. Der Wanderdichter Bashō sagte vor 300 Jahren, als hierher kam: „Durch die Beschwerden der langen Reise an Körper und Seele erschöpft, von der Schönheit der Landschaft fast der Sinne beraubt“ sei er zum Dichten momentan nicht mehr in der Lage gewesen¹. Dem heutigen Bustouristen kann das nicht mehr passieren. Kōriyama selbst ist mit 340.000 Einwohnern eine ebenso große Regionalstadt wie Iwaki, wirkt allerdings weniger attraktiv. Wir fahren durch eine heruntergekommene Industrievorstadt mit verrosteten Fabrikschuppen und verlassenen Lagerhallen. Die Innenstadt ist wie viele Regionalstädte voller hässlicher architektonischer Sündenfälle. Das Stadtzentrum besteht aus einem überdimensionierten Shinkansen-Bahnhof, der von riesigen Parkplätzen, einem Busbahnhof und als Betonburgen konzipierten Kaufhäusern umgeben ist. Ein Viertel der Straßenläden ist trotz der Hauptgeschäftszeit geschlossen. Ein Gutteil der wenigen Kunden ist

¹ Matsuo Bashō. *Auf schmalen Pfaden durchs Hinterland*. Mainz 1985. S. 97

mit elektrischen Rollstühlen unterwegs. Auch hier schrumpft die Bevölkerung. Erdbebenschäden sind bei der flüchtigen Durchfahrt keine mehr zu sehen, obwohl auch hier das Beben mit der Stärke 6 die Gas-, Wasser- und Stromversorgung unterbrochen hatte. Bei einem Besuch der Asaka Reimei-Oberschule ist die Stimmung der Schüler in dieser eher trübsinnig stimmenden Stadt jedoch fröhlich. Seit 31 Jahren gewinnt die Schule den nationalen Wettbewerb für Mädchenchöre. Wir schauen bei ihrer selbstangeleiteten Atemgymnastik und Singproben zu. Die Kinder wirken heiter, spontan, selbstbewusst und keineswegs eingeschüchtert – weder von ihren Lehrern, ihrem Schulleiter noch den Besuchern.

Abendempfang durch Gouverneur Satō Yūhei und die versammelten Würdenträger der Präfektur, Abgeordnete und Bürgermeister. Aufgereiht sind die edelsten Delikatessen der Gegend: *Wagyū* Rindfleisch, Buchweizennudeln, Krabbeneintöpfe, gefüllte Muscheln, Sashimi-Röllchen und eine Batterie des besten örtlichen Sake zum Durchprobieren. Keine Flasche kostet weniger als 50 Euro im Laden. Der Gouverneur gibt seiner Hoffnung Ausdruck, unser Besuch werde jene grundlosen bösen Gerüchte entkräften helfen, die seiner Landwirtschaft, der Fischerei, dem Fremdenverkehr und dem verarbeitenden Gewerbe so zu schaffen machen. Unser Doyen, der fröhliche Geschäftsträger der namibischen Botschaft, der den Bewohnern der Präfektur das Mitgefühl und die Solidarität der Welt versichert, bekommt seinen Auftritt im Abendfernsehen, wie der Rest von uns beim Essen und Trinken. Wie weiland Kanzler Leopold Figl bei den Staatsvertragsverhandlungen von 1955 in Moskau, der wie es damals so schön hieß, für Österreich saufen musste, so tun wir das für Fukushima. Nach dem Baden in den heißen Quellen des Ryokan Shikisai-Ichiriki, das inmitten von Bergwäldern in einer idyllischen japanischen Garten- und Seelandschaft liegt, geht die zünftige Zecherei auf den Tatami-Zimmern weiter.

Am nächsten Morgen die Fahrt durch eine Waldgebirgslandschaft zum **Inawashiro-See**, dem viertgrößten Binnensee Japans, der von Bergen, Wäldern, Schilfstränden und Weiden umgeben an jenem ruhigen Herbstmorgen nahezu unberührt wirkt. Die meisten Hotels, Pensionen und Straßengaststätten haben geschlossen. Viele sind, vom Unkraut überwachsen, offensichtlich schon lange dicht. Besuch des Geburtshauses des auch international berühmten Arztes und Bakteriologen Noguchi Hideyo, der sich 1928 bei dem Versuch, Mittel gegen das Gelbfieber zu entwickeln, mit 51 Jahren in der damaligen Goldküste (heute: Ghana) infizierte und starb. Sein Portrait ziert den 1000 Yen Schein. Das kleine strohgedeckte Bauernhaus ist mit seinen rustikalen Exponaten gut erhalten. Allerdings ist es zu seinem Schutz von einer monströsen Betonhalle überdacht worden, an das sich ein Museum anschließt, in dem Doktor Noguchi als Roboter hinter seinem Schreibtisch sitzend auf Knopfdruck auf Fragen zu seinem Leben antwortet. Seinen Geburtsort würde er wahrscheinlich nicht mehr wieder-

erkennen. Fast alle Häuser verschwanden für übergroße Busparkplätze, Andenkenläden und Herbergen, die jedoch einmal mehr alle leerstehen.

Majestätisch thront in der Nähe der Vulkan Bandai. Er brach 1888 nach eintausend Jahren Ruhezeit überraschend aus und verschüttete drei Dörfer. Ein viertes wurde von einem von der Lava aufgestauten neuen See verschluckt. Heute ist hier ein großes Skigebiet mit vielen heißen Quellen.

Aizu, die westliche Hochgebirgsregion der Präfektur, liegt nur von der Echigo Bergkette getrennt; näher an Niigata und der Küste des Japanischen Meers als an der Pazifikküste, von der sie 100 km trennen. Auch hatte das Erdbeben hier nur noch die Stärke 3 auf der Richterskala. Der Hauptort **Wakamatsu** ist mit seinen 125.000 Einwohnern eine historische Burgstadt inmitten einer Hochebene. In der Stadt hatten mit dem Matsudaira-Klan die letzten Verteidiger des Shōguns geherrscht. Ihre Niederlage im Bürgerkrieg von 1868 wird – ähnlich wie in den Südstaaten der USA, wo der Krieg nur drei Jahre früher zu Ende ging – immer noch als bitter empfunden. Die siegreiche kaiserliche Partei ließ die **Burg Tsurugayo** schleifen, verbannte die Matsudaira und ihre Parteigänger in den tiefsten Norden und benachteiligte die Entwicklung der Region. Noch heute ist man stolz auf die kriegerische Tradition und die Treue zum Shōgun. Auch den deutschen Brüdern Henry und Edward Schnell und ihren als Folge der Niederlage unbezahlt gebliebenen Lieferungen von Waffen, Uniformen und Gerät wird noch gerne gedacht². Der Vorteil der wirtschaftlichen Vernachlässigung sind viele überlebende Gebäude der Edo-Zeit, etwa in der Nanukamachi Straße, mit vielen jetzt hauptsächlich als Traditionsrestaurants genutzten ehemaligen Großhandelsläden und Lagerhäusern an der damaligen Straße nach Niigata. Dazu gibt es noch Samurai-Residenzen, eine ihrer Schulen und jede Menge historischer Gärten, Tempel und Grabanlagen. Auch die Burg Tsurugajo wurde wieder aufgebaut, allerdings wie alle solche Rekonstruktionen in Japan als Betonbau.

Als krönender Abschluss der Besuch in **Ōchijuku**, einer historischen Herbergsiedlung im Gebirge, die sich 450 Meter lang in perfekter Symmetrie entlang der früheren Aizu-Weststraße befindet. Die meisten der großen Höfe sind strohgedeckt und befinden sich straßenseitig noch in ihren Zustand der Edo-Zeit. Das Ensemble entlang jener schnurgeraden Dorfstraße und ihrem Bachlauf ist einschließlich der abschließenden kleinen Tempelanlage, des Friedhofs und des Feuergongs noch völlig intakt. Die Siedlung diente als Post- und Pferdestation und Übernachtung für amtliche und private Reisende aus Zentraljapan nach Niigata. Heute werden alle 27 Häuser als Andenkenläden genutzt, in denen die Bustouristen die in Japan so beliebten Mitbringsel (*omiyage*) einkaufen. Viel ist

² Zum Hintergrund siehe: Holmer Stahnke. *Die Brüder Schnell und der Bürgerkrieg in Nordjapan*. Tokyo 1986 (OAG Aktuell Nr. 27)

nicht wie sonst üblich industriell, sondern handwerklich oder bäuerlich vor Ort gefertigt. In einigen Häusern kann man auch noch wie früher einkehren oder übernachten. Normalerweise ist die Siedlung von einer Million Touristen im Jahr überlaufen. Heute hält sich der Andrang, obwohl durch zwei hohe Bergketten vom AKW getrennt, sehr in überschaubaren Grenzen.

Auch die Saison der Herbstfestivals (*matsuri*) und die Wintersaison, bei der im Vorjahr von zwei bis drei Millionen Skifahrer kamen, dürfte in diesem Jahr trübe werden. Der Markenname „Fukushima“ (wörtlich: Glückliche Insel) ist in der Tat gründlich zerstört.

Am besten wäre sicherlich, nach der erfolgreichen Einsargung des AKWs sowohl das havarierte Kraftwerk wie die Präfektur unterschiedlich umzubenennen. Schon die Briten nannten ihre problembehaftete Wiederaufbereitungsanlage Windscale 1981 einfach in Sellafield um. Für die Präfektur könnten ihre historischen Namen Mutsu oder Iwashiro in Frage kommen. Denn falls nicht bald Abhilfe erfolgt, dürfte sich der anhaltende wirtschaftliche und demographische Niedergang dieser großen nordjapanischen Präfektur in den nächsten Jahren spürbar und irreparabel beschleunigen. Einmal mehr wären Fischer, Bauern, Gastwirte, Handwerker, Mittelständler und ihre Angestellten, die für die Fehler des Tokyoter Regionalmonopolisten TEPCO nicht die geringste Verantwortung tragen, die unschuldigen Opfer.

Dr. Albrecht Rothacher, 1955 in Erlangen geboren. Nach vier Japan-Aufenthalten von insgesamt sechs Jahren in den 80er Jahren im September 2011 Rückkehr als Erster Botschaftsrat an der EU Delegation Tokyo. Zwischenzeitlich Lehraufträge zur japanischen Wirtschaft und Politik in Wien und München. Buchveröffentlichungen u.a.: *Demokratie und Herrschaft in Japan. Ein Machtkartell im Umbruch* München: Iudicium 2010; *Die Rückkehr der Samurai. Japans Wirtschaft nach der Krise* Heidelberg: Springer 2007, sowie Herausgeber des OAG Bandes *Landwirtschaft und Ökologie in Japan* München: Iudicium 1992.